

Durch die Arbeit von Beninger¹⁾ ist jetzt auch eine Gruppe in Mähren herausgestellt worden, die wohl ungestört vom Beginn der Kaiserzeit bis 400 nachweisbar ist.

So lassen sich in abschließendem Überblick für die spätrömische Zeit im Elbgebiet eine Reihe von Kulturgruppen aufstellen²⁾:

1. Die Nordgruppe in Ostholstein, Mecklenburg und der Prignitz.
2. Die Havelgruppe.
3. Die altmärkisch-osthannoversche Gruppe, anschließend an die früh-römischen Gräberfelder vom Nienbüttel-Darzautyp.
4. Die braunschweigische Gruppe.
5. Die kleine hannoversche Leinegruppe.
6. Die Harzvorland-Saalegruppe.
7. Die böhmische Gruppe.
8. Die mährische Gruppe.

Ferner treten in Mitteldeutschland zwei wohl nicht elbgermanische Gruppen hinzu:

9. Die Skelettgräbergruppe des 4. Jahrhunderts (Saxleben-Trebitz).
10. Die Brandgrubengräbergruppe zwischen Mulde und Schwarzer Elster.

Die Stammesfrage.

Eine letzte wichtige Frage bleibt noch zu beantworten: welchem Stamme gehörten die Germanen an, deren Hinterlassenschaft in den Gräberfeldern und Siedlungen der altmärkisch-osthannoverschen Gruppe vorliegt? Ältere Versuche³⁾, die durch die römischen Quellen überlieferten Stammesnamen auf der Landkarte Germaniens unterzubringen, dürfen hier außer Acht gelassen werden, da sie eben lediglich von der schriftlichen Überlieferung ohne Berücksichtigung der siedlungsarchäologischen Verhältnisse ausgingen.

Die Bestimmungen der altmärkischen Urnenfriedhöfe sind recht mannigfaltig gewesen. Danneil⁴⁾ hielt — wie Lisch — die Urnenfelder für „Wendenkirchhöfe“ und konnte sich nicht erklären, wie es kam, daß er in einem solchen „Wendengrab“ in Püggen einen Faustnadenar fand. Später, als Hofmann in seiner Arbeit über Darzau die Urnen-

¹⁾ Die germanischen Bodenfunde in Mähren 1933.

²⁾ Vgl. Matthes, a. a. O., S. 68f.

³⁾ Am besten sind noch Bremer, Ethnographie der germanischen Stämme, 1899, und Much, in Goops Reall.

⁴⁾ Danneil, Generalbericht, Förstem. N. M. II, S. 581.

gräberfelder vom Darzautyp als kaiserzeitlich festlegte, stellte Weigel¹⁾ eine neue These auf: er ging von der feststehenden Tatsache aus, daß während der römischen Kaiserzeit irgendwo im Elbgebiet die Langobarden ansässig gewesen sein müssen, und schrieb kurzerhand alle Gräberfelder, die Schalenurnen führten, darunter an erster Stelle die durch die in Berlin aufbewahrten Danneilschen Funde bekannten altmärkischen, den Langobarden zu. Seiner Autorität folgten andere unbesehen, so z. B. auch Förtsch²⁾, der die Gräber von Mechau ebenfalls als langobardisch bezeichnete. Erst Gaedcke³⁾ versuchte eine Beweisführung für eine neue Behauptung, daß nämlich in der Altmark und im unteren Teetzetal während der Völkerwanderungszeit die Angeln gesiedelt hätten. Verleitet durch falsche Datierung der Gräberfelder, die er bis nach 500 ausdehnte, war er der Meinung, daß die Angeln ursprünglich in Mitteldeutschland gewohnt hätten, wie Zeuß⁴⁾ schon behauptet hatte, und von dort aus mit einem Schub nach Britannien gezogen seien. Diese Auswanderung des zum Thüringerreich gehörenden Stammes sei unter dem Druck der erobernden Sachsen nach der Unterwerfung der Thüringer erfolgt. Diese irrtümliche Ansicht ist nun allerdings durch die Untersuchungen Plettke⁵⁾ längst überholt: die Funde des anglischen und sächsischen Britanniens schließen sich eng an die der deutschen Nordseefüste, nicht aber an die der oberen Elblandschaften an.

Den gleichen Stammesnamen glaubte Schulz⁶⁾ für die Träger der altmärkischen Gruppe einsetzen zu können. Zurückgreifend auf die durch Plettke aufgestellte These, daß bei den Nordseegermanen die Form der Schalenurnen früher auftrete als im Elbgebiet, und auf die Angabe des Ptolemäus über die Sitze der *Σοχηβοὶ Ἀγγελοὶ* vermutete er einen Zusammenhang zwischen den sächsisch-anglischen Schalenurnen und denen des nördlichen Elbgebietes. Von hier aus leitete er dann starke Einflüsse auf die Kulturentwicklung des Merowingerzeitlichen Thüringens ab. Das Material glaubte er besonders in der Altmark zu sehen. Nun ist aber die Schalenurne des sächsischen Kreises sicher aus der Terrine entstanden⁷⁾, während die elbgermanischen Formen aus der Situla hervor-

¹⁾ Weigel, Das Gräberfeld von Dahlhausen, Arch. f. Anthr. XXII, 1 ff.

²⁾ Förtsch, Langob. Gräber von Mechau, S. Th. J. III, S. 70.

³⁾ Gaedcke, Die ältesten usw. Einwohner der Altmark, 1906.

⁴⁾ Zeuß, Die Deutschen und ihre Nachbarstämme, 1837, S. 153 ff.

⁵⁾ Plettke, a. a. O., S. 55 f.

⁶⁾ Schulz, Zur Merowingerzeit, usw. Mannus XVIII, S. 292.

⁷⁾ Plettke, a. a. O., S. 39, Tafel XX, 1—3.

gegangen sind, wie dies oben an den altmärkisch-osthannöverschen Funden dargetan werden konnte; zudem gehen mit größter Wahrscheinlichkeit die elbgermanischen spätrömischen Gruppen auf landschaftlich entsprechende frühromische Gruppen zurück¹⁾. An eine grundsätzlich neue Zuwanderung von „Schalenurnenleuten“ in das Elbgebiet ist daher wohl kaum zu denken. So hat sich diese — von Schulz überhaupt mit Vorbehalt ausgesprochene — Vermutung nicht bestätigt.

Rupka²⁾ hat die Stammesfrage nicht entschieden beantwortet; wohl schloß er sich zuletzt³⁾ der Meinung von Schulz an, hielt aber doch wegen des Auftretens der Rädchenverzierung eine „bardische Beimischung“ für wahrscheinlich.

Anders Bohnstedt⁴⁾. Er trennte nicht überzeugend die Urnenfelder der Kreise Lüneburg und Uelzen von denen des Kreises Dannenberg und der Altmark und meinte, daß diese Landschaft in engem Zusammenhang mit dem Havelland von den Semnonen bewohnt gewesen sei. Aber die Funde selbst sprechen dagegen. Auch ist wohl im Havelland die Besiedlung im 2. Jahrhundert sehr dicht, dann aber folgt anscheinend eine Fundlücke; die Altmark, im 2. Jahrhundert zunächst fundleer, füllt sich erst nach 150 wieder und ist dann ununterbrochen über 2 Jahrhunderte dicht besiedelt. Außerdem liegt zwischen Altmark und Havelland der Kreis Jerichow II, der in spätrömischer Zeit nur spärliche Funde aufweist.

Diese ganzen jüngeren Deutungen konnten nicht das richtige treffen, weil sie in ihrer Betrachtung meist an der Provinzialgrenze haltmachten und nicht sahen, daß die altmärkischen Urnenfelder mit denen Osthannovers zusammenhängen.

Und in Osthannover lag diese Frage ganz anders. Hier ist, mindestens, seit Schwantes⁵⁾ für die frühkaiserzeitliche Gruppe der Nienbüttel-Darzaustufe den Namen der Langobarden eingeführt und begründet hat, nie an diesem Ergebnis gezweifelt worden. Wegewitz⁶⁾ hat die Verbreitung des langobardischen Stammes im 1. und 2. Jahrhundert behandelt und gezeigt, daß sich das Stammesgebiet nicht nur auf den Bardengau,

¹⁾ Matthes, a. a. O., S. 61.

²⁾ Rupka, Nachchriftl. St. B. III, 1, S. 42.

³⁾ Rupka, Die altmärk. Sklaven u. ihre Eindeutschung. Magdeb. Montagsblatt, 1933.

⁴⁾ Bohnstedt, Aus der Frühgeschichte unserer Heimat. Salzweel 1932, S. 6 ff.

⁵⁾ Nachr. Niedersachsens Urgesch. 1921, 2.

⁶⁾ 5000 Jahre Niedersächs. Stammeskde. 1936, S. 38 und Die langobardische Kultur im Gau Moswidi 1937.

die Kreise Ülzen, Lüneburg und Winsen, sondern auch auf den Kreis Sarburg, den alten Gau Moswidi erstreckte. Er zählt auf seiner Karte (a. a. O. Abb. 1) Rieste, Nienbüttel ebenso wie Darzau, Bahrendorf, Marwedel und Rebenstorf auf. Asmus¹⁾ stellte sogar nördlich der Elbe in Mecklenburg eine kleinere Gruppe fest, die er als zu den Langobarden gehörig bezeichnete. In den Namen „Bardengau“ und „Bardowiek“ haben sich ja auch eindeutige, sprachliche Spuren dieses Stammes in der Landschaft um Lüneburg gehalten. Man wird vielleicht auch in den besonders in den Randgebieten der Lüneburger Heide öfter vorkommenden Ortsnamen, die auf -wedel endigen (z. B. Marwedel, Schafwedel, Salzwedel), langobardisches Gut annehmen dürfen, denn -wedel = Surt ist nur nordgermanisch (altnord. = vadill²⁾), und in den Langobarden steckt ja, wie ihre Stammesbezeichnung erkennen läßt, ein nordgermanischer Kern. So kann also wohl über die langobardische Zugehörigkeit der frühromischen Funde Osthannovers kein Zweifel sein.

Nun hat aber die vorliegende Untersuchung folgendes ergeben: Durch den Ausgriff der Besiedlung in die südöstlich benachbarten Landstriche gegen Ende des 2. Jahrhunderts ergab sich eine Verlagerung des Schwerpunktes der Besiedlung vom Imenautal ins Ierze- und Biesetal. Die Funde des 3.—4. Jahrhunderts zeigen über das ganze Gebiet Osthannovers und der Altmark hin eine großartige Einheitlichkeit, die nur durch die gleiche Stammeszugehörigkeit der Träger dieser Kulturgruppe erklärt werden kann.

Die altmärkisch-osthannöverschen Schalenurnenfelder sind demnach als Hinterlassenschaft der Langobarden anzusehen.

Damit lichtet sich auch das Dunkel über dem Verbleib der Langobarden im 3. und 4. Jahrhundert. Gleichzeitig aber scheidet der Name der Langobarden aus der Auseinandersetzung über die Stammeszugehörigkeit der anderen elbgermanischen Kulturgruppen aus. Welche Namen vielleicht für diese in Ansatz gebracht werden könnten, kann hier nicht mehr erörtert werden.

So schält sich jetzt in der germanischen Frühgeschichte die Wanderung der Langobarden, die in der Origo Gentis Langobardorum³⁾ und bei Paulus Diaconus⁴⁾ erzählt wird, immer deutlicher heraus. Schulz⁵⁾ hat

¹⁾ Kunde, 1936, S. 50.

²⁾ Kossinna, Germ. Kultur im 1. Jhdt., S. 320.

³⁾ Origo Gentis Langobardorum, M. G. S. script. rer. Lang.

⁴⁾ Paulus Diaconus, Historia Langobardorum, ebda. c. 18.

⁵⁾ Schulz, Mannus XXIV, S. 215 ff.

diesen Wanderweg der Langobarden von ihrer skandinavischen Heimat (am Kattegatt) aus schon behandelt¹⁾. Nach ihm nehmen die Winniler dort nach einem kriegerischen Zusammentreffen mit den Wandiliern den Namen Langobarden an und ziehen über Skoringa (Odermündungsgebiet), wo sie sich nur kurz aufhalten, nach Mauringa, d. h. in das eigentliche Suebenland im engeren Sinne, das nördliche Elbgebiet (wohl Mecklenburg)²⁾. Dort vermehren sie ihre Mannschaft durch Freilassung der unterworfenen Bevölkerung. Längeren Aufenthalt nehmen sie darauf in Golaida. Schulz sucht Golaida mit Recht in Osthannover; nach den Ergebnissen der vorliegenden Arbeit ist also auch die Altmark hinzuzurechnen. Daß Zusammenhänge zwischen Mecklenburg und Osthannover bestehen, konnte schon Schwantes³⁾ feststellen.

Die Sesshaftigkeit in „Golaida“ dürfte dann also bis kurz nach 400 gedauert haben. Die späteren Funde um Harburg und Lüneburg lassen sich zwanglos als Hinterlassenschaft der in der Heimat verbliebenen Stammesreste erklären, die in der Folgezeit im Sachsenum aufgingen. Auf der Weiterwanderung kam der Stamm, nach der Wandersage, durch Anthaib, Bainaib und Burgundaib. Wenn, was sehr wahrscheinlich ist, die Langobarden auf diesem Zug in der Richtung der Elbe wanderten, so kamen sie ja auch durch die Ostlandschaft der Prov. Sachsen, wo nachweislich Burgunder gesiedelt hatten und durch Bainaib, d. h. Böhmen. Vielleicht deuten die Funde von Kliecken in Anhalt⁴⁾, von Mühlberg, Kr. Torgau⁵⁾ und Riesa⁶⁾ kleinere Aufenthalte an. In der zweiten Hälfte des 5. und im 6. Jahrhundert sind die Langobarden sowohl durch die schriftlichen Quellen wie durch Bodensfunde in Mähren und Niederösterreich nachweisbar. Aus den Untersuchungen Beningers⁷⁾ geht klar hervor, daß im 5. Jahrhundert ein Zuzug eines nordelbgermanischen Stammes in diesen Ländern festzustellen ist; und die von ihm gebrachten Abbildungen zeigen deutlich enge Beziehungen zwischen der mährisch-niederösterreichischen Irdenware und der etwas älteren unseres Gebietes.

¹⁾ Für die von L. Schmidt, *Die Ostgermanen*, S. 567, behauptete langobardische Urheimat auf Gotland lassen sich keine archäologischen Beweise beibringen.

²⁾ Vgl. Lingel, *Myrgingas und Mauringa*, *Schlüterfestschrift* 1932.

³⁾ Schwantes, *Vorgeschichtliches zur Langobardenfrage*.

⁴⁾ *Mannus Erg.* Bd. IV, S. 171.

⁵⁾ Gandert, *Heimatsfunde d. Kreises Liebenwerda*, Abb. 53.

⁶⁾ *Mannus XXI*, S. 164.

⁷⁾ *Germanenzeit in Niederösterreich* 1934; *Die germanischen Bodensfunde in Mähren* 1935.

Die Schale von Straß (Niederösterreich. Abb. 52, 2) ähnelt weitgehend der Tafel XVI, 10; auch für das Buckeltöpfchen von Neu-Ruppersdorf finden sich auf Tafel XXIII Vergleichsmöglichkeiten¹⁾.

So schließt sich durch die Anwendung der siedlungsarchäologischen Methode die Lücke in der schriftlichen Überlieferung über die Frühgeschichte eines germanischen Stammes; und hierzu einen Teil beigetragen zu haben, kann wohl als wesentlichstes Ergebnis der vorliegenden Arbeit angesehen werden.

¹⁾ Der ohne hinreichende Stoffkenntnis unternommene Versuch von Henze Der Wanderweg der Langobarden (in 5000 Jahre Niedersächs. Stammeskunde 1935), die Ergebnisse Benningers in Frage zu stellen, erledigt sich damit von selbst.

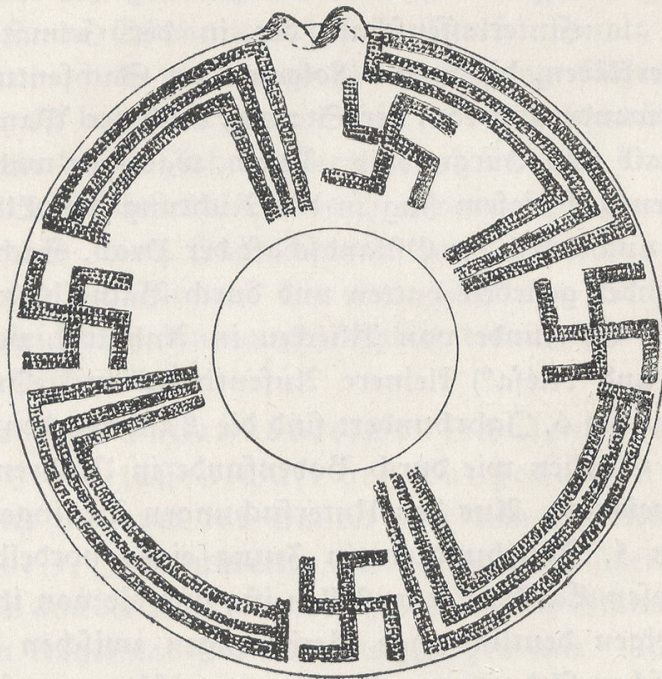


Abb. 13. Stendal. $\frac{1}{4}$
Bodenansicht von Abb. 5